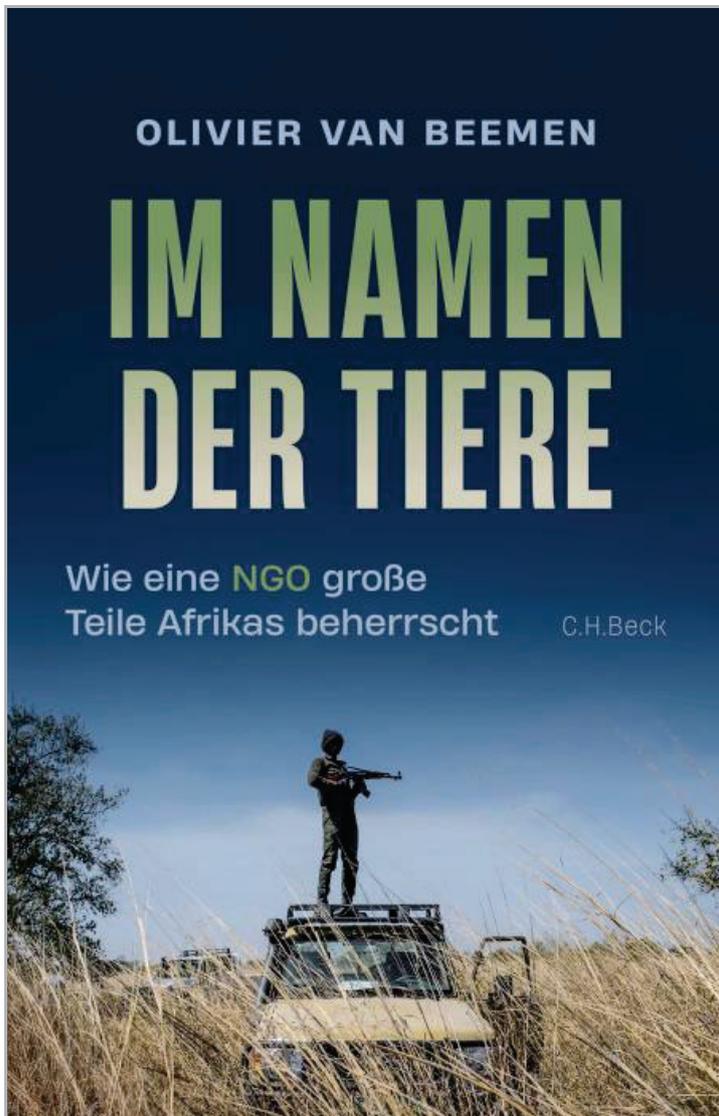


Unverkäufliche Leseprobe



Olivier van Beemen
Im Namen der Tiere

Wie eine NGO große Teile Afrikas beherrscht

2024. 315 S., mit 15 farbigen Abbildungen und 6 Karten
ISBN 978-3-406-82207-0

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/36959131>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

Olivier van Beemen

IM NAMEN DER TIERE

OLIVIER VAN BEEMEN

IM NAMEN DER TIERE

**WIE EINE NGO
GROSSE TEILE AFRIKAS
BEHERRSCHT**

Aus dem Niederländischen
von Gerd Busse

C.H.Beck

Titel der niederländischen Originalausgabe:

«Ondernemers in het wild.

Het ontluisterende verhaal van een club witte weldoeners in Afrika»

Erschienen 2024 bei Uitgeverij Prometheus, Amsterdam

© 2024 Olivier van Beemen

Die Publikation kam zustande mit Unterstützung des
Fonds Bijzondere Journalistieke Projecten, www.fondsbjp.nl.



Der Verlag dankt der Niederländischen Stiftung für Literatur
für die großzügige Förderung.

Nederlands
letterenfonds
dutch foundation
for literature

Mit 15 farbigen Abbildungen und 6 Karten (© Uitgeverij Prometheus, Amsterdam)

Für die deutsche Ausgabe:

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2024

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen
dieses Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: geviert.com/Nastassja Abel

Umschlagabbildung: Bewaffneter Ranger im Pendjari National Park,

Benin, 10. Januar 2018. © Stefan Heunis/AFP via Getty Images

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 82207 0



verantwortungsbewusst produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

Für Merel und Emilia

«Wenn man die Bienen nur ruhig und freundlich behandelt, haben sie erstaunlich viel Vertrauen. Und das, obwohl du doch der Drecksack bist, der ihnen den Honig wegnimmt.»

Paul Fentener van Vlissingen

INHALT

Vorwort 9

1. Unter Spionageverdacht: Benin, Februar 2022 11
2. Streit im Dschungel: Sambia, 2020 17
3. In Handschellen auf der Ladefläche: Zurück nach Benin 20
4. Kontaktsperre? Die «strategische Medienpolitik» von African Parks 24
5. Paul van Vlissingen: Ölmagnat, Jäger, Naturschützer 31
6. Marakele, Südafrika: Ein Park um jeden Preis 36
7. Mit Expansionsdrang, aber ohne Plan und Strategie 44
8. Tierhäute und andere gebrochene Versprechen in Äthiopien 50
9. Turbulente Jahre 60
10. Erfolgsgeschichte mit Schattenseiten in Ruanda 65
11. Entwicklungsprojekte: «Schöne Versprechungen» 71
12. Drei Monate Gefängnis für Kritik am Park 80
13. Im Park gelten keine Menschenrechte 86
14. Erik der Normanne, Held von Garamba 90
15. Eine wütende E-Mail 96
16. Vollständige Kontrolle in Benin 103
17. Ranger gegen Dschihadisten in Benin: Wer jagt hier wen? 113
18. Erfolge biblischen Ausmaßes 125
19. Majete, Malawi: Wo alles begann 131
20. African Parks möchte reden 138
21. «Keine Fragen mehr zu Peters Gehalt»:
Ein Interview mit dem Chef 148
22. «Es bleibt beim alten kolonialistischen Denken» 160

23. Bankgeschäfte auf der Isle of Man und andere Zwielfichtigkeiten	168
24. Tatkraft, Geld und Ambitionen	177
25. Koloniale Wurzeln	189
26. «Dieses weiße Getue»	196
27. Besuch in Liuwa Plain, Sambia, mit African Parks	204
28. Folter für Fortgeschrittene: Die Schaukel	212
29. Unter Gefahr für das eigene Leben	218
30. Wer kontrolliert African Parks?	225
31. Ein Staat im Staate?	233
32. Tierschmuggel im Kongo, Vergewaltigung von Kindern in Benin	238
33. Auf der Suche nach einer Wildnis für dreitausend gezüchtete Nashörner	243
34. Wie viele Gorillas, Gnus und Waldelefanten gibt es noch?	250
35. African Parks droht	259
36. Du bist selbst rassistisch und neokolonialistisch	271
37. Was denken die Geldgeber?	278
 Zum Schluss: Ein grünes Imperium	282
 Nachweise und Dank	289
Anmerkungen	293
Literatur	309
Register	311

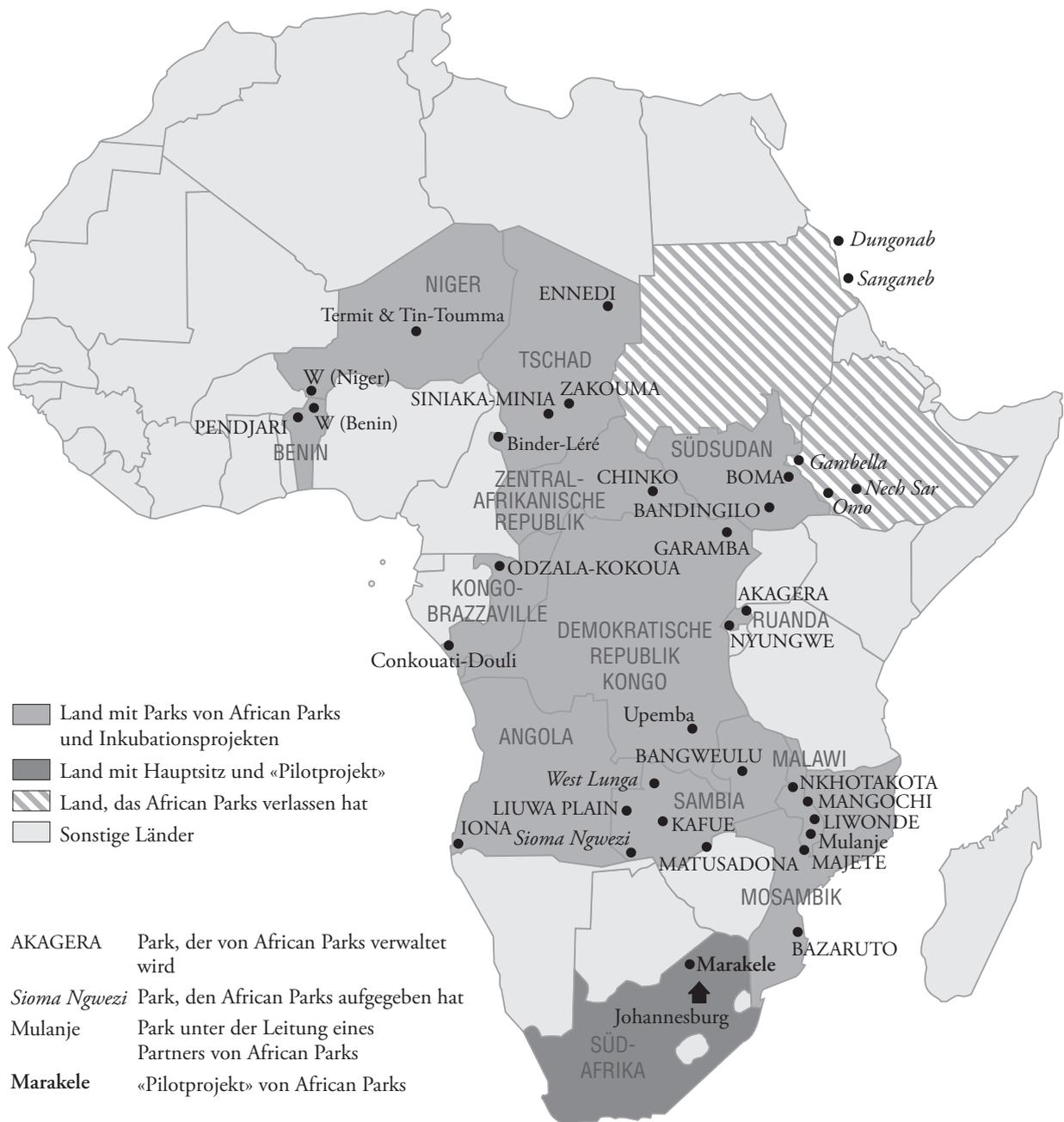
VORWORT

Dieses Buch beruht auf mehr als dreijährigen journalistischen Recherchen. Ich bin dafür in sechs afrikanische Länder gereist und habe mit gut zweihundertfünfzig verschiedenen Informanten mehr als dreihundert Gespräche in und um African Parks geführt. Ungefähr die Hälfte meiner Gesprächspartner arbeitet für diese Organisation oder hat in der Vergangenheit für sie gearbeitet. Dazu konnte ich nicht nur den Mann an der Spitze und diverse weitere (ehemalige) Manager und Schlüsselfiguren interviewen, sondern auch mit Park- und Torwächtern, Wilderern, Hirten, Bauern, Dorfoberhäuptern, Beamten, Finanziers, Biologen, Wissenschaftlern sowie Naturschützern anderer Organisationen sprechen.

Darüber hinaus habe ich umfassend in Archiven recherchiert und mich mit der einschlägigen Literatur beschäftigt. Und ich bekam dank meiner Quellen vertrauliche E-Mails, Verträge und interne Dokumente zugespielt. Die Europäische Union wie auch die Regierung der Niederlande und Malawis haben auf der Grundlage ihres jeweiligen Informationsfreiheitsgesetzes Tausende von Seiten interner Informationen zur Verfügung gestellt.

Amsterdam, April 2024

Olivier van Beemen



Der Kontinent von African Parks

UNTER SPIONAGEVERDACHT BENIN, FEBRUAR 2022

Der Kommissar der Kriminalpolizei von Parakou ruft uns noch einmal in sein Büro zurück. Anderthalb Tage sitzen wir nun schon fest, es ist die vierte Polizeiwache, die wir von innen sehen, und wir haben mehr als zweihundertfünfzig Kilometer in etwa fünfundzwanzig verschiedenen Polizeifahrzeugen zurückgelegt.¹

Wir sind aber guten Mutes, dass man uns jetzt freilässt. Die Niederländische Botschaft in Benin zeigt sich ebenfalls optimistisch. Der Kommissar, an diesem Sonntag eigens für uns in sein Büro beordert, macht einen wohlwollenden Eindruck. Er kommt in Zivil, mit Sandalen an den Füßen. Während des vorangegangenen Verhörs hatte man meiner Kollegin Flore Nobime eine Lektion erteilt: Sie hätte nicht mit einem ausländischen Autor in den Norden ihres Landes reisen sollen, ohne die Behörden darüber zu informieren. Ihr müsse doch wohl klar sein, dass das gefährlich sei?

Wir nehmen Platz und hören, was uns der Kommissar zu sagen hat.

«Sie beide werden der Spionage verdächtigt.»

Was? Spionage? Hat der Kommissar irgendwelche Beweise dafür oder zumindest Indizien? Für wen sollten wir denn spionieren?

Er hat noch weitere schlechte Nachrichten. Unser Fall soll vor dem Gericht für Wirtschaftsdelikte und Terrorismus (CRIET) verhandelt werden, Kritikern zufolge ein Instrument der Staatsmacht, das speziell dazu geschaffen wurde, um politische Gegner für lange Zeit auszuschalten. Zwei Kandidaten, die sich bei den letzten Präsidentschaftswahlen erdreistet hatten, den autoritären Präsidenten Benins, Patrice Talon, herauszufordern, bekamen dafür zehn und zwanzig Jahre Gefängnis aufgebremmt, und auch kritische Journalisten und Blogger wurden zu harten Strafen verurteilt.

Dennoch ist die Stimmung im Kommissariat keineswegs feindselig. Wir

12 UNTER SPIONAGEVERDACHT

müssen nicht in die Zelle, können unsere Sachen behalten, und ich darf unter Polizeibegleitung in dem quirligen Restaurant La Vieille Marmite im Zentrum Parakous, der drittgrößten Stadt des westafrikanischen Landes, etwas zu essen holen. Das Hähnchen mit Spinat und Pommes frites, das wir auf einer Bank vor dem Kommissariat verspeisen, schmeckt gut. Allerdings müssen wir ein Vernehmungsprotokoll unterschreiben, in dem schwarz auf weiß steht, dass wir der Spionage am Staat Benin verdächtigt werden. Ein Foto von dem Dokument darf ich nicht machen. Es folgen hektische Telefonate nach Hause und mit der Botschaft: Die Angelegenheit wird sowohl in den Niederlanden als auch in Benin sehr ernst genommen.

Eine Woche zuvor war ich in Benin angekommen, um Recherchen zu African Parks (AP) durchzuführen, einer internationalen Organisation, die von ihrem Hauptsitz (Headquarter) in Johannesburg aus Naturreservate in Afrika verwaltet.² Diese Organisation wurde unter Beteiligung des niederländischen Geschäftsmanns und Milliardärs Paul Fentener van Vlissingen (1941–2006) gegründet und hat Vereinbarungen mit insgesamt zwölf afrikanischen Staaten über die Verwaltung von zweiundzwanzig Naturreservaten getroffen, darunter zwei in Benin.

African Parks ist die größte und ambitionierteste Naturschutzorganisation Afrikas mit einem jährlichen Umsatz von mehr als hundertzwanzig Millionen Euro. Die gesamte Landfläche, die unter ihrer Kontrolle steht, beträgt gut zwanzig Millionen Hektar, vergleichbar der Fläche Großbritanniens, und in den kommenden Jahren sollen große Flächen dazukommen. Das Ziel ist es, verwahrloste Parks und Reservate vor Wilderern und anderen Gefahren zu schützen, Tierarten, die hier ehemals heimisch waren und längst verschwunden sind, wieder anzusiedeln und eigene Einkünfte zu generieren – Letzteres vor allem mittels reicher Touristen, die dafür sorgen sollen, dass sich ein solcher Park weitestgehend selbst trägt. Nicht nur Wildtiere und Ökosysteme sollen davon profitieren, sondern auch die lokale Bevölkerung, die mit der Bedeutung des Naturschutzes vertraut gemacht werden und begreifen soll, dass Wilderei gegen ihre eigenen Interessen verstößt. Mit toten Elefanten lockt man keine Touristen an, die bereit sind, tausend Dollar pro Nacht auszugeben.

Als ich Benin im Februar 2022 besuche, bin ich bereits seit einem guten

Jahr mit meinen Recherchen zu der Organisation beschäftigt, und mein Verhältnis zum Headquarter ist angespannt. African Parks möchte die Informationspolitik gern in Eigenregie betreiben und hat in der Vergangenheit heftig auf die wenigen kritischen Artikel reagiert, die irgendwo in den Medien über die Organisation erschienen waren. Ich bräuchte nicht auf ihre Mitarbeit zu zählen, so wurde mir zu verstehen gegeben.

Ich kooperiere auf dieser Reise eng mit der Journalistin Flore Nobime, die ihrerseits bereits einen aufschlussreichen Artikel über die Arbeit von African Parks in ihrem Land veröffentlicht hatte.³ Nach einigen erfolgreichen Interviews in Cotonou und Porto Novo an der Atlantikküste fahren wir mit dem Bus in den Nordwesten, nach Tanguiéta, eine Fahrt von gut zehn Stunden. Tanguiéta liegt etwa vierzig Kilometer vom Eingang des Nationalparks Pendjari entfernt, der von AP geleitet wird. In dem Städtchen interviewen wir Personen, die das Gebiet gut kennen oder eine direkte Beziehung zum Park unterhalten, so wie Kinto Sylla, ein ehemaliger Militär und einstiger Leibwächter eines Ministers. Falls wir Personen sprechen wollten, die noch näher an der Quelle sitzen, müssten wir sein Dorf Sangou unweit des Eingangstors zum Park besuchen, versichert er uns.

Über die Sicherheitslage haben wir uns zuvor eingehend informiert. Für den Park selbst gilt zu dem Zeitpunkt die Reiseempfehlung «Rot» – was bedeutet, dass von Fahrten dorthin entschieden abgeraten wird. Für die Zone rund um den Park gilt jedoch lediglich die Stufe «Orange», will heißen: Man sollte dort besser keinen Urlaub machen, aber notwendige Reisen sind möglich. Hintergrund: Die Region hat mit dschihadistischer Gewalt zu kämpfen, die von den Nachbarländern Burkina Faso und Niger aus immer häufiger auch auf Benin übergreift. Doch das Risiko, dass uns während eines kurzen Besuchs in Sangou sowie einigen umliegenden Dörfern außerhalb des Parks – zudem unter Begleitung des in der Bevölkerung hoch angesehenen Kinto Sylla – etwas passiert, halten unsere Kontaktpersonen und auch wir für äußerst gering.

Und so machen wir uns auf den Weg, auf zwei Motorrädern samt einem lebenden Perlhuhn – unser Abendessen. Unterwegs gibt es keine Checkpoints, allerdings begegnen wir Fahrzeugen von African Parks sowie der Armee, und über uns fliegt ein Flugzeug von AP hinweg. Unser vierundzwanzigstündiger Besuch verläuft ohne Zwischenfälle, genau wie geplant.

14 UNTER SPIONAGEVERDACHT

Die Interviews unter anderem mit Parkwächtern,* einem Viehzüchter, einem Dorfoberhaupt und einem Mediziner sind äußerst aufschlussreich, wie sich im Weiteren noch zeigen wird. Vom Park selbst halten wir uns fern.

Abends, zurück in unserem Hotel in Tanguiéta, erhalten wir Besuch von einem örtlichen Polizeikommissar, der in Schlappen daherkommt. Wir sind außerhalb der Stadt gesehen worden, und er möchte nun wissen, was wir hier zu suchen haben. Eine legitime Frage angesichts der vermeintlichen Anwesenheit von Söldnern und der dschihadistischen Bedrohung in dem Gebiet. Wahrheitsgemäß erzählen wir, dass wir uns als Schriftsteller und Journalisten für die Lebensumstände der Bevölkerung interessieren.

Am nächsten Morgen werden wir auf der Dachterrasse des Hotels einem ausführlicheren Verhör unterzogen – der Kommissar ist noch immer in Schlappen sowie in Gesellschaft eines Ermittlungsbeamten. Es scheint nach wie vor nichts gegen uns vorzuliegen. Um die Mittagsstunde herum sollen wir nur noch kurz mit auf die Wache kommen – zwecks einer «gründlichen Personenkontrolle» – es geht um «letzte Formalitäten».

Die Polizei setzt uns nicht darüber in Kenntnis, dass wir offiziell verhaftet sind und uns das Recht auf einen Anwalt sowie einen Arzt zusteht – im Nachhinein wird uns klar, dass das der Beginn einer ganzen Reihe von Verstößen gegen die Beniner Strafprozessordnung und die Landesverfassung war.⁴ Obwohl unsere Identität innerhalb weniger Stunden und einschließlich eines Checks bei Interpol überprüft worden ist, hält man uns den ganzen Nachmittag fest. Wir unterschreiben ein Vernehmungsprotokoll, in dem festgehalten wird, dass unsere Inhaftierung aufgehoben sei und keine Verdachtsmomente gegen uns vorlägen.

Doch frei sind wir nicht.

Zur Klärung der «allerletzten Formalitäten» müssen wir die vier Autostunden von Tanguiéta entfernt gelegene Station der Kriminalpolizei von Parakou aufsuchen. Dort sollen wir in Wahrheit jedoch am nächsten Tag wegen Spionage angeklagt werden. Ein Pritschenwagen der Polizei steht

* In manchen englischsprachigen Ländern steht ein Ranger über den gewöhnlichen Parkwächtern, die «Scouts» genannt werden. Im Folgenden verwende ich die Begriffe «Ranger» und «Parkwächter», ungeachtet ihres Rangs, synonym.

bereit, und man gaukelt uns vor, dass wir noch in derselben Nacht wieder zurückkämen. Wir nehmen auf dem Rücksitz Platz, eingeklemmt zwischen zwei bewaffneten Polizisten.

Kaum sind wir außerhalb der Stadt, biegen wir auf eine unbefestigte Straße ab und fahren in den *brousse*, den Busch. Muss denn jetzt schon jemand austreten? Es wird doch nicht ..., schießt es mir durch den Kopf, während ich zu den Polizisten mit den Kalaschnikows hinübersehe. Doch wir kehren schon bald um und halten bei einem geparkten Polizeifahrzeug.

Unser Transport erweist sich als eine Staffelfahrt – *escort-corridor* nennen sie das. An der Grenze eines jeden Polizeibezirks müssen wir in einen anderen Pritschenwagen umsteigen, der jedes Mal mit bewaffneten Polizisten bemannt ist. Den Rucksack von der Ladefläche holen, auf die Ablösung warten, das Gepäck in den nächsten Wagen werfen, und weiter geht die Fahrt. Manchmal Dutzende von Kilometern am Stück, häufig sind es auch nur kurze Fahrten von wenigen Minuten.

Parakou erreichen wir an dem Abend nicht mehr. Wir übernachten auf halber Strecke in Djougou, auf einer Holzbank der Polizeiwache in einem von Leuchtstoffröhren erhellten Raum neben einer Kiste mit leeren Guinness-Bierflaschen. Ein Polizist sieht fern, Canal Plus Action, auf dem die ganze Nacht amerikanische B-Movies in synchronisierter französischer Fassung laufen.

Nach weiteren noch einmal gut zehn Etappen und langen Aufenthalten auf diversen Polizeiwachen erreichen wir am nächsten Tag die Station der Kriminalpolizei von Parakou. Wir schalten einen Anwalt ein, sind uns aber nicht ganz sicher, ob er auf unserer Seite steht. Auf die Frage, ob wir gesetzlich dazu verpflichtet seien, unser Smartphone oder unseren Laptop zu entsperren, antwortet er: «Wenn ihr nichts zu verbergen habt, dann macht es einfach.» Für uns wenig befriedigend. Ein niederländischer Diplomat, mit dem ich telefoniere, klingt besorgt. Ich muss also damit rechnen, meinen geplanten Flug nach Paris, drei Tage später, zu verpassen. Vertrauliche Angelegenheiten besprechen wir so wenig wie möglich über die reguläre Telefonverbindung – das Risiko, abgehört zu werden, ist groß.

Wir übernachten in der Polizeistation in einem ziemlich geräumigen Büroraum, der zum Glück etwas Privatsphäre bietet. Dort bereinigen wir unsere Laptops, Smartphones und Notizbücher von Informationen, die

16 UNTER SPIONAGEVERDACHT

unsere Quellen in Gefahr bringen und den Behörden verdächtig erscheinen könnten. Wir machen Fotos unserer Notizen und schicken sie an Bekannte, bevor wir sie aus unseren Notizbüchern reißen. Die losen Seiten nehmen wir mit in die Dusche, wo wir sie zerreißen und unter den Wasserstrahl halten. In unserem Handgepäck verstecken wir einige große, unleserliche Papierkugeln, die wir irgendwo auf dem Weg nach Cotonou versuchen müssen loszuwerden.

Flore schläft schon, als ein Ermittlungsbeamter den Raum betritt und uns auffordert, ein Dokument zu unterschreiben, das unsere Rechte aufführt. Darin steht auch, dass uns bewusst ist, dass wir schwerer Vergehen bezichtigt werden und die Ermittlungen «übereinstimmend belastende Informationen» gegen uns ergeben haben. Ein netter Versuch – wir unterschreiben nicht.

Nachts auf meiner Holzbank ergreift dann doch der Gedanke an einen langen Aufenthalt in einem Beniner Gefängnis von mir Besitz. Warum muss ich unbedingt über African Parks recherchieren, eine Organisation, die verhindern möchte, dass Löwen, Elefanten und Nashörner in freier Wildbahn aussterben?

Und wer kann dagegen etwas haben?

STREIT IM DSCHUNDEL SAMBIA, 2020

Die Idee zu diesem Buch entstand Anfang 2020 im Kafue National Park in Sambia, einer ausgedehnten Wildnis, größer als Israel oder Slowenien, in der nicht nur Elefanten und große Raubtiere leben, sondern auch neunzehn verschiedene Antilopen- und etwa fünfhundert Vogelarten. Anlass meines Besuchs war eine geplante Reportage über zwei niederländische Unternehmer, ehemalige Geschäftspartner, die wegen einer Förderung von sechshunderttausend Euro aus einem Topf für Entwicklungszusammenarbeit miteinander im Clinch lagen.¹

Einer der beiden war Edjan van der Heide, der Anfang dieses Jahrhunderts sein Reihenhaus in Amstelveen gegen ein abenteuerliches Leben in der Wildnis Sambias eingetauscht hatte. Zusammen mit seiner Frau Robyn-Anne wurde er Eigentümer und Manager der Mukambi Safari Lodge mit eigenem «Infinitypool», der Ausblick auf einen dreihundert Meter breiten Fluss samt Nilpferden und Krokodilen bietet. Komplikationen und Hindernisse, häufig finanzieller Art, waren bei einem solchen Projekt an der Tagesordnung, aber es gab auch Erfolge zu verzeichnen, wie etwa die Eröffnung weiterer Camps. Ein Filmproduzent fand die Abenteuer des Paares interessant genug für eine fünfteilige Fernsehserie, die unter dem Titel *Van Amstelveen naar Afrika* 2007 und 2008 bei RTL 4 ausgestrahlt wurde.

Zu Hause in Naarden, in der wohlhabenden Gooi-Region in der Nähe von Amsterdam, verfolgte ein weiterer Unternehmer, Vincent Kouwenhoven, die RTL-Serie mit überdurchschnittlichem Interesse. Als *venture capitalist* – Risikokapitalanleger auf Deutsch – hatte auch er ein Faible für Afrika. «Es ist die Weite, die ausgedehnte Wildnis», schwärmt er mir bei einem Gespräch vor. «In Afrika ist alles möglich. Ich vergleiche das gern mit dem Wilden Westen. Es ist ein Eldorado für Unternehmer.» Mit seinem eVentures Africa Fund investierte Kouwenhoven in junge afrikani-

sche IT-Unternehmen und erhoffte sich davon eine hohe Rendite. Aber er wollte auch «etwas zurückgeben, etwas Sinnstiftendes tun» – das Thema Nachhaltigkeit wurde dabei nach eigenem Bekunden für ihn zu einer starken Triebfeder.

Nach einem Besuch in Sambia wurde Kouwenhoven Mitgesellschafter der Mukambi Safari Lodge. Die van der Heides konnten eine Finanzspritze gut gebrauchen, und gemeinsam gelang es ihnen, Mittel aus einem Programm für Entwicklungszusammenarbeit einzuwerben, mit dem die Wirtschaft in Entwicklungsländern gefördert werden sollte. Mit diesem Geld wollten die beiden Partner in einem abgelegenen Teil des Parks ein neues Safaricamp aufbauen, ausgestattet mit innovativer, heißt umweltschonender Technologie.

Um es kurz zu machen: Die Partner gerieten sich in die Haare. Kouwenhoven ließ sich seine Anteile mit einem stattlichen Gewinn abkaufen und bestand darauf, die Fördermittel zu behalten. Der Risikoanleger nutzte das Geld jedoch nicht für den Bau eines abgelegenen Dschungelcamps, sondern für eine konkurrierende Lodge, die Ila Safari Lodge, die neben der seines ehemaligen Partners lag. Der Abschlussbericht des Fördermittelgebers war für Kouwenhoven vernichtend. «Wenn du das Projekt so präsentiert hättest, wie du es schlussendlich umgesetzt hast, hätte ich das nie bewilligt», urteilte ein Beamter.² Dennoch durfte er die Subvention behalten und verkaufte die Lodge wenig später an einen Investmentfonds für das Doppelte des von ihm selbst veranschlagten Selbstkostenpreises.³

Van der Heide und Kouwenhoven konnten sich zwar nicht mehr riechen, waren sich jedoch in einem Punkt einig: dem Wunsch, dass African Parks das Management des Kafue National Park vom sambischen Staat übernehmen würde. Die Verhandlungen darüber liefen schon seit Jahren, aber eine Einigung war nicht in Sicht. Unter der Federführung von African Parks käme das Naturreservat zu einer echten Blüte, prophezeiten sie, und die Wilderer würden den Safari-Touristen Platz machen. Laut van der Heide müsse es nun wirklich bald zu einer Übereinkunft kommen.

African Parks? Als Kind war ich begeistertes Mitglied des niederländischen Ablegers des World Wide Fund For Nature (WWF), lernte, dass es so etwas wie «Unkraut» gar nicht gibt («es sind einfach Pflanzen») und suchte gern in den Entwässerungsgräben der Äcker und Weiden nach Salamandern und

Fröschen. Später, als Journalist, habe ich mich jedoch nie wirklich mit Naturschutz beschäftigt – wenn man einmal von den ausgewilderten slowenischen Braunbären absieht, über die ich als Frankreichkorrespondent berichtet habe, weil sie für die Schafzüchter in den Pyrenäen einen wahren Alptraum darstellten. Der Name African Parks sagte mir nichts, obwohl die Organisation doch bereits seit einiger Zeit auf sich aufmerksam gemacht hatte und eine Vielzahl von Kontakten in die Niederlande unterhielt. Die Nationale Postcode Loterij (Nationale Postleitzahlenlotterie) gehörte zu ihren treuesten Spenderinnen, und das Headquarter hatte jahrelang im ehemaligen Kutschenhaus eines mittelalterlichen Schlosschens in der Provinz Utrecht seinen Sitz.

Van der Heide berichtete mir geradezu enthusiastisch vom Konzept der African Parks, das auf Langzeitwirkung angelegt sei. Dabei übernimmt AP, nach einer Übereinkunft mit der Regierung, meist für eine Laufzeit von zwanzig Jahren das gesamte Management und alle Kosten mit dem Ziel, den Park profitabel zu machen und ihn dann dem Staat zurückzugeben. Er lobte die Tatkraft von African Parks. «In dieser Branche tummeln sich viele Organisationen, die einen Bericht nach dem anderen schreiben, aber dann nichts tun. Bei African Parks wandert das Geld tatsächlich in den Naturschutz.»

Erst neulich habe noch, im Zusammenhang mit der Übernahme des Kafue National Park, ein Treffen auf seiner Lodge stattgefunden, bei dem auch der damalige Präsident von African Parks, kein Geringerer als Prinz Harry, anwesend gewesen sei. Die Organisation kann ohnehin auf viel Beifall aus der Welt der Reichen und Schönen zählen: Sie wird unter anderem von Taylor Swift, Leonardo DiCaprio, dem Geschäftsmann David Bonderman und den wohlhabenden amerikanischen Unternehmerfamilien Buffett und Walton unterstützt.

Abends, begleitet vom lebhaften Gekreische einer Gruppe von Affen im Geäst eines Baums über meinem Zelt, las ich mehr über African Parks. Über den Umfang, in dem die Organisation mittlerweile operiert, über die ehrgeizigen Wachstumspläne, die Beteiligung der Politik beziehungsweise der Geschäftswelt und das Motto: *A business approach to conservation*, also etwa: Ein Geschäftsmodell für den Naturschutz.

Darüber wollte ich mehr wissen.

IN HANDSCHELLEN AUF DER LADEFLÄCHE ZURÜCK NACH BENIN

Nachdem wir die Nacht im Gebäude der Kriminalpolizei von Parakou verbracht haben, geht es am nächsten Morgen weiter nach Cotonou. Die vierhundert Kilometer lange Fahrt durch Benin dauert normalerweise gut sechs Stunden, aber wir brauchen – abermals in Dutzenden von Polizeifahrzeugen – mehr als vierundzwanzig Stunden. Heute reisen wir in Handschellen und dürfen unsere Smartphones nicht benutzen. Auf mehreren Polizeiwachen sperrt man uns ein – nicht in eine richtige Zelle, wohl aber in einen Raum, dessen Tür abgeschlossen wird. Wir fühlen uns angreifbar – zumal sich die zusammengeknüllten Notizen noch in unseren Taschen befinden.

Meist sitzen wir auf dem Rücksitz des Fahrzeugs, manchmal aber auch auf der offenen Ladefläche, eingehüllt vom aufgewirbelten Staub der Piste. Eine Afrikanerin und ein Europäer, mit einem Paar Handschellen aneinandergefesselt, hinten auf einem Polizei-Truck: An Aufsehen mangelt es unterwegs nicht. Ein Polizist nennt uns *un colis humain*, ein menschliches Postpaket.

Nach etwa hundert Kilometern in Fesseln überzeugen wir einen jungen Polizisten, der allein mit uns auf einem Holzbänkchen auf der Ladefläche kauert, dass es nicht schaden kann, wenn ich kurz die Botschaft anrufe. «Niemand hat einen Nutzen davon, wenn das hier eskaliert», versichert Botschafterin To Tjoelker, die bereits mit dem Beniner Außenminister Aurélien Agbénonci Kontakt aufgenommen hatte. Bei der nächsten Polizeiwache nimmt man uns die Handschellen ab, und wir werden zu VIP-Verdächtigen befördert, was bedeutet, dass sogar die Klimaanlage eingeschaltet wird.

Jetzt müssen wir nur noch die zusammengeknüllten Notizen loswerden. Der Plan ist, sich ihrer in der Latrine auf einer der Polizeiwachen zu ent-

ledigen. Das Problem ist nur, dass wir unsere Taschen nicht dorthin mitnehmen dürfen. Flore gelingt es mehrmals, einige der Papierkugeln in ihrer Kleidung zu verstecken und sie in die Sickergrube zu werfen.

Die Weiterfahrt verläuft noch langsamer als an den Tagen zuvor, und die Aufenthalte auf den Wachen werden länger. Zufall? Oder von oben gesteuert? Als es dämmt, sind wir nur noch im Besitz einer einzigen Plastiktüte mit Notizen, die wir loswerden müssen. Seit unseres Aufstiegs zu VIP-Verdächtigen haben wir nicht mehr standardmäßig einen bewaffneten Polizisten neben uns, und als wir zu zweit auf dem Rücksitz hocken, während die beiden Polizisten vorn erregt über ihre Arbeitsbedingungen diskutieren (die nicht die besten sind), kurbele ich lässig die Scheibe herunter und lege den Arm auf das offene Fenster. Mit aller Kraft schleudere ich die Tüte in die Büsche. Niemand hat es gesehen.

Für einen Moment fühlt es sich so an, als wäre das alles ein Film.

Aber einer mit Happy End? Noch steht das nicht fest. Die Nacht ist lang, und wir machen regelmäßig Halt, aber nicht, um zu schlafen. Bei Sonnenaufgang erreichen wir einen Vorort von Cotonou, wo man uns erneut einsperrt, diesmal in einen Raum mit vier Männern, von denen einer schlafend auf einer Holzbank liegt und dabei hin und wieder routiniert eine Mücke erschlägt. Vielleicht sind sie genauso unschuldig wie wir, vielleicht auch nicht. Der Raum bietet Zugang zu zwei echten Zellen, aus denen Schnarchgeräusche zu uns dringen. Es ist zu dunkel, um erkennen zu können, wie viele Personen sich in der größeren Zelle befinden, aber sie scheint voll zu sein. In der kleineren Zelle erspähen wir eine Frau mit drei kleinen Kindern.

Nach einer kurzen Fahrt erreichen wir den nächsten Vorort, Godomey, aus dem Flore stammt. Dort sollen wir erstmals, und zwar getrennt, in eine richtige Zelle gesperrt werden. Trotz unseres Protests schließt sich die Gittertür der düsteren Frauenzelle, in die Flore befördert wird. Ich stehe noch draußen, rufe unseren Anwalt an, doch der sagt, dass man auf der Wache nicht über unseren Sonderstatus informiert sei. In ihren Augen seien wir schlichtweg des «Terrorismus» verdächtig und würden gehorchen müssen.

«Der Spionage», korrigiere ich ihn.

Wir schlagen seine Empfehlung in den Wind und protestieren weiter, woraufhin Flore die Zelle dann doch wieder verlassen darf.

22 IN HANDSCHELLEN AUF DER LADEFLÄCHE

Zur Mittagszeit, im nächsten Kommissariat, wird es uns allmählich zu bunt. Flore ist empört, dass man sie *chez elle*, bei sich zu Hause, für kurze Zeit in eine dunkle Zelle gesperrt hat. Was glauben sie denn, wer sie sind, diese Jungspunde von der Polizei? Wieder sitzen wir stundenlang fest. Wenn es in diesem Tempo weitergeht, fürchten wir, steht uns auch noch eine vierte Nacht in Gefangenschaft bevor. Meinen Flug nach Paris werde ich dann tatsächlich verpassen, oder – schlimmer noch – wird Flore dank meiner Recherchen in ernsthafte Schwierigkeiten geraten. Sollten wir tatsächlich vor diesem Sondergericht erscheinen müssen?

Dann steht plötzlich ein in der Sonne glänzendes Polizeiauto auf dem Innenhof, ein deutlich anderes Kaliber als die Pritschenwagen, in denen wir bislang transportiert wurden, und man fordert uns auf, einzusteigen. Unser Ziel ist jetzt nicht mehr das Hauptquartier der Kriminalpolizei, sondern das Hauptkommissariat der nationalen Polizei. Wir vermuten, dass das eine gute Nachricht ist, sind aber nach den vorangegangenen Enttäuschungen alles andere als sicher. In einem makellos sauberen Warteraum merken wir, wie verdreht und staubig wir inzwischen sind. Unsere Rucksäcke sind aufgrund ausgelaufener Benzinkanister völlig ölverschmiert.

Der Hauptkommissar der Polizei von Benin, Soumaïla Yaya, empfängt uns höchstpersönlich. Erneut hält man uns eine Standpauke. Wir hätten nicht in den Norden reisen dürfen, zumindest aber vorher um Erlaubnis bitten müssen. Doch er sei ein vernünftiger Mensch, wie uns der Kommissar versichert, und er verstehe, dass es kulturell bedingte Missverständnisse geben könne. Außerdem liege ihm die Pressefreiheit sehr am Herzen. Deshalb habe er auch den Staatsanwalt gebeten, das Verfahren gegen uns einzustellen. Er bietet uns einen ausgezeichneten Espresso an, und wir unterhalten uns über die Jahre, die er und ich beide in Paris verbracht haben. Ich sei herzlich willkommen, wenn ich noch einmal Benin besuchen wolle. «Aber sagen Sie dann vorher kurz Bescheid.»

Flore wird sofort freigelassen. Ich aber muss trotz der freundlichen Worte noch am selben Abend mit dem ersten Flugzeug, das Richtung Europa abhebt, das Land verlassen. Der Hauptkommissar erteilt mir die Erlaubnis, den Rest des Nachmittags in der Residenz der Botschafterin zu verbringen, die mich eingeladen hat, mich dort frisch zu machen und etwas zu essen. Trotzdem bringt mich die Polizei zum Flughafen, wo ich

auch meine letzten acht Stunden in Benin in Polizeigewahrsam auf der Wache verbringe. Ich ermuntere Flore, zu ihrer Tochter und ihrer Familie zurückzukehren, doch sie will mich nicht im Stich lassen und leistet mir in den letzten Stunden in Benin Gesellschaft.

Als sich das Gate öffnet, führt mich ein Polizist an der Schlange vorbei. Eine Abschiebung, erklärt er dem Bodensteward unter den neugierigen Blicken der wartenden Fluggäste. Im Bus zwischen dem Terminal und der Gangway zum Flugzeug befinde ich mich erstmals seit vier Tagen und drei Nächten nicht mehr in Händen der Polizei. An Bord des Flugzeugs, hoch über Westafrika, erwartet mich eine freudige Überraschung: Air France serviert trotz der Kosteneinsparungen in der Luftfahrt auch in der Economy Class noch immer Champagner.

Selbstverständlich frage ich mich, ob African Parks in diesen Vorfall involviert war. Die Organisation erklärt, dass sie nicht über meinen Besuch informiert gewesen sei, geschweige denn über die Verhaftung. Ist das glaubwürdig? Nicht nur der Außenminister, sondern auch der Präsidentenpalast ist über unseren Fall informiert, wie ich aus zuverlässiger Quelle weiß. African Parks verfügt in Benin über enge Beziehungen zur Staatsmacht und hält sich einiges auf seine ausgezeichneten Informationskanäle zugute. Sollte die Organisation tatsächlich nicht darüber im Bilde gewesen sein, dass wir in den Dörfern in der Nähe des Parks herumgeschnüffelt haben und später in Tanguiéta festgenommen worden sind?

Ein ehemaliger Mitarbeiter von African Parks hält das für «sehr unwahrscheinlich». «*Sehr* unwahrscheinlich», wie er beteuert. «Der Park ist ständig damit beschäftigt, an Informationen zu kommen, und es werden wöchentlich Berichte verfasst, in denen die obskuren Details zur Sprache kommen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass eure Verhaftung unbemerkt geblieben ist. Ich halte es allerdings für möglich, dass das Headquarter in Johannesburg nichts davon wusste. Informationen werden nicht immer weitergeleitet.»

«Der Park hat in jedem Dorf Informanten. Wenn du in Sangou warst, so nahe am Eingang des Parks, müssen sie das gewusst haben», sagt eine zweite Kontaktperson in Benin, die selbst in der Nachrichtenabteilung gearbeitet hat. «Ein Europäer hinten auf einem Motorrad – das *muss* weitergeleitet worden sein.»

KONTAKTSPERRE? DIE «STRATEGISCHE MEDIENPOLITIK» VON AFRICAN PARKS

Zurück ins Jahr 2020. Nach meinem Besuch in Sambia lese ich mehr über African Parks und den Naturschutz in Afrika. Es steht viel auf dem Spiel. Afrika ist der Kontinent, dessen Bevölkerung am wenigsten zum Klimawandel beiträgt, jedoch am stärksten davon betroffen ist. Wüsten rücken vor, Regenzeiten setzen später ein und dauern kürzer, Ernten misslingen. «Wenn bestimmte Teile Afrikas durch Erwärmung und Kahlschlag unbewohnbar werden, machen sich Menschen auf den Weg», warnte der damalige EU-Kommissar Frans Timmermans in der Fernsehsendung *Buitenhof*, um die Notwendigkeit seiner Klimapolitik noch einmal zu bekräftigen.¹

Wildtiere können sich in der Regel nicht «auf den Weg machen», jedenfalls nicht in Richtung Europa, könnte man Timmermans Gedanken weiterspinnen. Selbst in Naturschutzgebieten konkurrieren sie in zunehmendem Maße mit Hirten und Bauern, die es auf ihr Habitat abgesehen haben. Afrika zählt heute noch etwa zehntausend Geparden, dreiundzwanzigtausend Löwen, etwas mehr Nashörner, ungefähr dreihunderttausend Gorillas und gut vierhunderttausend Elefanten. Jede dieser Populationen ist also kleiner als die (menschliche) Bevölkerung Luxemburgs. Wenn wir wollen, dass diese Arten überleben – und wer möchte das nicht? –, muss etwas geschehen.

African Parks übernimmt dabei eine Vorreiterrolle. Die Organisation sieht sich selbst als einen der wichtigsten Akteure, wenn es darum geht, bis 2030 mindestens dreißig Prozent der Erdoberfläche als geschützte Natur auszuweisen. So hat es die Internationale Union zur Bewahrung der Natur (IUCN) verkündet, die eng mit den Vereinten Nationen kooperiert. In Afrika liegt dieser Prozentsatz theoretisch bei fünfzehn Prozent. Theoretisch. Da die Mehrzahl der Parks und Naturreservate nur auf dem Papier

existiert, kann man African Parks zufolge in der Praxis von höchstens einem Drittel, also fünf Prozent, ausgehen. Es ist eine Herkulesaufgabe, das Dreißig-Prozent-Ziel anzusteuern, doch AP ist bereit, die Sache anzugehen.

Ich stoße auf Jubelgeschichten über den Umzug Hunderter von Elefanten zwischen verschiedenen Parks, heldenhafte Ranger, die es mit rücksichtslosen Wilderern aufnehmen, und verloren geglaubte Naturreservate, die wieder zum Leben erwachen.² «Es schien so, als würden [Wilderer] jeden Elefanten im Tschad töten, bis im Jahr 2010 eine private Organisation mit dem Namen African Parks das Management von Zakouma übernahm», schreibt *National Geographic* in einer Reportage über drei Parks in Benin, dem Tschad und dem Kongo.* Auch *The Economist* erzählt die Erfolgsgeschichte Zakoumas und hält es für wahrscheinlich, dass sich in Zukunft mehr afrikanische Regierungen an private Organisationen wenden und ihnen die Verwaltung von Wildparks übertragen werden, unter anderem infolge der gesunkenen Einnahmen aus dem Tourismus während der Corona-Pandemie.³

Im Jahr 2020 erscheinen in der französischen Presse aber auch zwei kritische Beiträge über AP, in denen es um die Parks Chinko in der Zentralafrikanischen Republik und Pendjari in Benin beziehungsweise um kontroverse Aspekte des Landschaftsschutzes wie etwa die sogenannte Militarisierung von Naturschutz und die Dominanz weißer Führung geht.⁴ African Parks reagiert wütend und nimmt in dem in *Le Monde* erschienenen Artikel «vorsätzliche Manipulation der Wahrheit», «grobe Ungenauigkeiten», «extreme Voreingenommenheit», «allgegenwärtige Parteilichkeit», «böartige Berichterstattung» und «eine Form von Journalismus» wahr, «die der Berufsethik widerspricht». Der Beitrag in *Le Monde diplomatique* enthält AP zufolge «Desinformation», «absichtliche Weglassungen» und «unfundierte Anschuldigungen».

Puh, das kann noch was geben.

Zumal ich beschlossen hatte, nicht nur einen Artikel, sondern ein ganzes Buch über African Parks zu schreiben: wohlwollend, aber kritisch. Mich faszinieren die Größe und die Ziele dieser relativ unbekanntem Organisa-

* «Kongo» verweist in diesem Buch auf die Demokratische Republik Kongo (DRC) und «Kongo-Brazzaville» auf das kleinere Nachbarland, die Republik Kongo.

tion. Wer sind die Leute, die dahinterstecken? Warum findet ihr Konzept des delegierten Managements so viel Beifall in der Welt des Natur- und Landschaftsschutzes, bei der Politik, der Wirtschaft und bei Spendenorganisationen? Wie sieht solch ein *business approach to conservation* aus, und was sind die Folgen für Tiere *und* Menschen?

African Parks steht für etwas Größeres als die Organisation selbst. Das AP-Modell findet Nachahmer bei anderen Organisationen wie etwa der Wildlife Conservation Society (WCS) aus den Vereinigten Staaten oder Noé aus Frankreich und gilt sogar in zunehmendem Maße als Blaupause für den Naturschutz in Afrika.⁵ Das vorliegende Buch handelt von einer privaten NGO, einer Nichtregierungsorganisation, die mit Unterstützung westlicher Länder staatliche Aufgaben nationaler Regierungen übernimmt und damit stellenweise die Souveränität afrikanischer Länder infrage stellt. Der französische Historiker Guillaume Blanc legt in *L'invention du colonialisme vert* (2020) dar, dass Naturschutz eine der letzten Domänen ist, in denen eine Entkolonialisierung kaum stattgefunden hat. Auch African Parks verfolgt eine westlich orientierte – manchen Beobachtern zufolge eine kolonialistische – Strategie für den Naturschutz, bei der Mensch und Tier weitestgehend voneinander getrennt sind, während viele afrikanische Völker gerade auf eine lange Tradition des Zusammenlebens von Mensch und Tier zurückblicken können. Ist es noch zeitgemäß, dass weiße Topmanager über das Schicksal einer schwarzen Bevölkerung in der Nähe von Naturparks entscheiden, die selbst nur wenig zu sagen hat?

Auf einer Café-Terrasse in Amsterdam bespreche ich meine Pläne mit dem Fotografen Kadir van Lohuizen, der auf mein Buchvorhaben begeistert reagiert. Am 16. Dezember 2020 schreiben wir eine E-Mail an den südafrikanischen Vorstandssprecher Peter Fearnhead und den niederländischen Aufsichtsratsvorsitzenden von African Parks Robert-Jan van Ogtrop.

Lieber Peter Fearnhead und Robert-Jan van Ogtrop,
wir sind ein Journalist und ein Fotograf aus den Niederlanden und möchten Sie gern darüber informieren, dass wir ein Projekt über den Schutz von Wildtieren vorbereiten, in dem African Parks eine zentrale Rolle spielen wird. Das Ganze soll zu einer Buchveröffentlichung führen.

Wir halten Ihre Organisation aus mehreren Gründen für interessant. Wie so

viele auf diesem Planeten teilen wir Ihre Sorgen um die Zukunft von Natur und Wildnis in Afrika sowie einige der ikonischsten Geschöpfe, die darin leben. Es ist klar, dass etwas geschehen muss, um das Aussterben von Löwen, Elefanten und anderen Arten zu verhindern. Wir haben gelesen und gehört, dass African Parks eine ausgezeichnete Erfolgsbilanz auf diesem Gebiet aufweist [...].

Wir sind uns der Herausforderungen Ihrer Arbeit vollkommen bewusst: vom Kampf gegen verschiedene Formen der Wilderei bis hin zur Umsiedlung von Nashörnern oder Elefanten über Hunderte von Kilometern hinweg. Manche der Parks, die Sie verwalten, umfassen riesige Gebiete in abgelegenen und instabilen Regionen, die nur schwer zugänglich und daher auch schwer zu schützen sind.

Wir sind beeindruckt von der Anzahl an staatlichen Organisationen, NGOs und Stiftungen, die diesen Kampf unterstützen, nicht zuletzt in unserem eigenen Land, in dem die Postleitzahlenlotterie, unsere Regierung (auch über die EU) und natürlich die Familie Fentener van Vlissingen zu den treuesten Spendern gehören.

Ihr Motto *A business approach to conservation* fasziniert uns. Auf der einen Seite können wir der Argumentation folgen: Schöne Parks voller wilder Tiere locken wohl situierte Touristen an, was für die lokale Wirtschaft zu mehr Beschäftigung und höheren Einnahmen führt, sodass die Menschen, die in und um die Parks herum leben, erkennen, dass ihr Lebensumfeld *mit* Tieren mehr Wert hat als ohne. Doch auf der anderen Seite sehen wir nicht, wie Parks in Ländern wie dem Kongo und der Zentralafrikanischen Republik auf absehbare Zeit ausreichend Touristen anlocken können, um autark zu werden – das Ziel Ihrer Organisation.

Uns interessiert ebenfalls die Debatte über die Lage der Menschen, die in den oder in der Nähe mancher Parks leben, ein schwieriges Thema für Ihre Organisation. Gibt es in Naturreservaten Raum für Menschen, für Hirten, die mit ihrem Vieh durch einen Park ziehen wollen, oder für Landwirtschaft? Oder sollte unberührte Natur – grundsätzlich – frei sein von jedweder menschlichen Aktivität?

Wir wollen die Geschichte von African Parks erzählen: seine Entstehung, die Motivation der Beteiligten, seinen Ansatz beim Naturschutz, seine Erfolge und Misserfolge, schwierige Entscheidungen, unterhaltsame Anekdoten ... Wir wollen Ranger, Naturschützer und Touristen in den Parks treffen, um ihre Erfahrungen und ihre Perspektiven kennenzulernen.

Wir beabsichtigen, im kommenden Jahr mehrere Parks zu besuchen, und würden zu Interviewzwecken gern Ihrem Headquarter in Südafrika und dem Büro in Amsterdam einen Besuch abstatten [...]. Fürs Erste möchten wir Sie fragen, ob wir während unserer Besuche auf Ihre Mitarbeit zählen können und Sie uns Interviews mit Angehörigen Ihres Personals – und selbstverständlich auch mit Ihnen selbst – gestatten würden.

Hochachtungsvoll,
Olivier van Beemen
Kadir van Lohuizen

Wir bekommen eine höfliche, jedoch abwehrende Antwort der Kommunikationsdirektorin von African Parks, Andrea Heydlauff. Wir könnten uns wahrscheinlich denken, dass AP sich vor allem auf die Verwaltung von Naturreservaten konzentriert, schreibt sie. Daher müsse die Organisation «unglaublich strategisch sein, wenn es um Medienprojekte geht, an denen wir teilnehmen», und genauestens erfahren, «für wen sie gedacht sind und welche Absichten dahinterstecken».

Ein Kennenlerngespräch per Video entwickelt sich zu einem Interview mit vertauschten Rollen: Heydlauff und ihr Kollege sind es, die die meisten Fragen stellen. Manche scheinen logisch: Für welche Medien arbeiten wir? Was ist unser Ansatzpunkt? Was wollen wir recherchieren? Andere sind es dagegen weniger: Wollen wir auch Regierungspartner von AP kontaktieren? Stehen wir bereits in Kontakt mit der Postleitzahlenlotterie oder anderen Spendern? Insgesamt dreimal fragen Heydlauff und ihr Kollege, ob wir das Projekt auch ohne Mitarbeit von African Parks durchführen würden. Sollte es nicht zu einer Zusammenarbeit kommen, könnten wir die Parks jederzeit selbst besuchen, versichert uns Heydlauff. «Die meisten Parks stehen Besuchern offen. Jeder darf hinein.»

In einer anschließenden Mail schreibe ich ihr, mit welchen Verlagen in den Niederlanden, Deutschland, Frankreich und Italien ich zu dem Zeitpunkt bereits Vereinbarungen getroffen habe und welche Medien Interesse an journalistischen Beiträgen und Fotoreportagen bekundet haben. Ich nenne ihr die sechs Parks, die wir besuchen wollen, gehe näher auf unser Anliegen ein und erkläre, dass wir das Projekt auf jeden Fall, also auch ohne Mitarbeit von African Parks, durchführen würden.

Die Organisation findet unsere Pläne noch immer zu ambitiös, bietet jedoch ihre Hilfe bei einem Besuch in Majete in Malawi beziehungsweise Akagera in Ruanda an, zwei Parks, die als die größten Erfolgsgeschichten gelten. Wir stimmen einem ersten Besuch Akageras zu.

Im Mai und im Juni 2021 mailen, telefonieren und whatsappen wir ziemlich ausführlich dazu. Heydlauff ist im Gespräch mit der Parkverwaltung und spricht von Terminen mit «dem Team vor Ort, Regierungskontakten, lokalen Gemeinschaften, usw.». Ich erkläre ihr, dass ich selbst auch auf eigene Faust einiges organisieren möchte, bekomme jedoch zu hören, dass ich Anwohner des Parks nur in Begleitung von AP-Mitarbeitern interviewen könne.

Wir verabreden uns für einen Montag Anfang Juni, um uns auf den aktuellen Stand zu bringen, erhalten jedoch auch auf eine WhatsApp-Nachricht und einen Telefonanruf keine Antwort. «Hi Andrea, wir wollten uns am Montag noch kurz sprechen, aber ich habe nichts von Dir gehört. Könntest Du uns heute noch eine Mail schicken? Wir jonglieren auch mit vollen Terminkalendern. Danke für Dein Verständnis!»

Keine Reaktion.

«Andrea?», hake ich einen Tag später über WhatsApp noch einmal nach. Immer noch Funkstille. Nach einer Woche maile ich:

Hi Andrea,

ich muss gestehen, dass Kadir und ich etwas verwundert sind, dass Du überhaupt nicht antwortest, obwohl wir abgemacht hatten, am vergangenen Montag Kontakt aufzunehmen, nachdem Du mit Deinen Leuten in Ruanda gesprochen hättest. Auch wenn Du sehr viel zu tun hattest oder etwas Unerwartetes passiert ist, würden wir zumindest erwarten, dass Du uns eine kurze Nachricht schickst. Wir haben unsererseits andere Termine verschoben, um Ende Juni, Anfang Juli reisen zu können.

Kannst Du uns sagen, was los ist, und können wir nach den Sommerferien einen zu hundert Prozent bestätigten Besuch planen? Wir würden dafür die zweite Augushälfte bevorzugen. Wann können wir ein Gespräch planen, um das Ganze erneut zu besprechen?

Alles Gute,

Olivier

Auch diese Mail bleibt unbeantwortet. Bei früheren kritischen Reportagen, etwa über den Bierbrauer Heineken oder die Supermarktkette Albert Heijn, habe ich mir in den Presseabteilungen auch nicht immer Freunde gemacht, aber eine Kommunikationsdirektorin, die von einer Sekunde auf die andere jegliche Form der Kommunikation einstellt – das ist eine neue Erfahrung für mich.

Für Kadir van Lohuizen ist dieses *silent treatment* Grund genug, sich aus dem Projekt zurückzuziehen: Für ihn als Fotograf ist es einfach unumgänglich, Zutritt zu den Parks zu haben. Für mich stellt es jedoch eine zusätzliche Motivation dar, trotzdem weiterzumachen. Bevor ich nach Ruanda fliege, vertiefe ich mich deshalb zunächst in die bewegte Entstehungsgeschichte von African Parks, die, wie sich herausstellt, mehrere Varianten hat.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de